Unterricht
von den Verwahrungsmitteln gegen die Gewitter für den Landmann,

(im Sokratischen Tone.)

Mit Erlaubniß der Obern.

Dilingen,
gedruckt mit Brönnerischen Schriften.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Freunde,

dem wohlgebohrnen Herrn Herrn

Wilhelm Baader,

Seiner kurfürstlichen Durchleucht zu Trier geheimen Rath und Finanzkomißar 2c. 2c.

gewiedmet.

Wohlgebohrner Herr
Geheimer Rath, verehrtester Freund,

Die Achtung, welche Eure Wohlgebohrn für den sonst ganz unbemerkten Landmann hegen, ist seit den sieben Jahren, wo Sie Sich als Finanzkomißar in unserer Gegend befinden, zu sehr bekannt, als daß ich hievon etwas zu Ihrem Ruhme hinzufügen dürfte, aber diese, für Sie so rühmliche und Ihrem Karakter ganz eigenthümliche Herabstimmung zum gemeinen Manne, ist es, warum Sie nichts außer Acht lassen, was den Zustand der gemeinen Leute (Ihrer lieben Mitbrüder, wie Sie dieselben zu nennen pflegen) verbessern, und sie glücklicher machen könnte — daher die Aeußerung, welche Sie unlängst bei mir gethan " daß doch ein Schriftlein

so ganz in Volkssprache entstünde, wel-
ches den gemeinen Leuten den Wahn,
den sie gerne von den Verwahrungsmit-
teln gegen die Gewitter haben, benähme,
und ächte Vorstellungen an die Stelle der
irrigen setzte, um dieselben zu den höchsten
Verordnungen, die bereits unser gnädig-
ster Landesfürst über diese Sache gegeben,
vorzubereiten, und sie ihnen behaglicher
zu machen!" — Eine Aeußerung, die
Ihre edle und gemeinnützige Absichten
helle darstellt; denn der gemeine unstu-
dirte Mann fühlt Bedürfniß nach Wissen
so innig als der Gelehrte: warum ihn
beim Geschäft der Aufklärung überse-
hen? —

Aber

Aber eben diese Ihre Aeußerung war Wink für mich: ich erboth mich ihm zugehorchen, und — gleich kam Freundschaftsdrang hinzu, Schreiben sie! ihr Aufsatz soll auf Kosten des höchsten Aerariums gedruckt, und auf dem Lande gratis ausgetheilt werden. „

Ich segnete in der Stille den Fürsten, der Männern von dieser Denkart die Finanzen anvertrauet, und schrieb den Unterricht von den Verwahrungsmitteln gegen die Gewitter für den Landmann im Sokratischen Tone.

Im Sokratischen Tone; denn schulgerechte Methode ist einmal für den gerade-

radehin denkenden Landmann nicht. Unterricht nach Art des Sokrates — los von Formeln, und weg vom Schuhlansehen — so ganz vertraulich und freundschäftlich, wirkt Wunder beim gemeinen Manne: es thut ihm da so wohl, wenn er mit dem, der ihn zurechte weiset, selber reden, und seine Ideen so, wie er sie in sich drin hat, heraus sagen darf. — Ernst und Laune, die beim Unterricht dieser Art wechseln können, machen's auch dem Lehrer leicht, die schiefen Begriffe eines Lehrlings zu ebenen, die falschen zu berichtigen, und die mangelhaften zu ergänzen und zu vervollständigen — gleichsam im Spielen wird sein Verstand aufgehellet,

's

's Herz ihm abgewonnen, und seine Seele der Wahrheit, die ihm sonst übel bekommen wäre, empfänglich gemacht.

So wäre nun die Dialogie meines Unterrichtes da gerechtfertigt, und dieses kleine Werklein so ganz für den Landmann geschrieben. Wem anders als Ihnen, dem wärmsten Freunde des Landmannes, soll ich's wiedmen? — Ihre Liebe, womit Sie mich mit dem unschätzbaren Werthe Ihrer Freundschaft beschenket, kann mir es nicht verwehren! — Ich wage es Ihren bei den gemeinen Leuten so beliebten Namen diesem Unterricht vorzuschreiben, um ihm bei denselben bessere Aufnahme zuver-

schaffen, und Ihnen Freund! beim redlichen Bürger, und beim braven Landmanne ein öffentliches Denkmaal zu stiften.

Möchte mir das Glück werden die Absicht von Ihnen erreicht zu haben, und den Gedanken denken zu dürfen, daß ich auch nur ein Weniges zur Aufklärung und Beseligung meiner Mitmenschen auf'm Lande beigetragen hätte, welch eine Belohnung für mich wäre dieses! —

Im übrigen wünsche ich mir Glück, daß ich die Ehre genieße, Sie — einen

Mann

Mann von so hellem Kopf, von so edlem Herzen, und von so reger Thätigkeit — zum Freunde zu haben, und verharre mit allerdenklicher Hochachtung, Verehrung, und Liebe

Eurer Wohlgebohrn

Dilingen den 30 Mai 1784

eigener Diener
Profeßor Weber.

Inhalt des Unterrichts
in Gesprächen.

Erstes Gespräch. Zwischen einem Dorfpfarrer und dem Schulz über die geistliche Wirkung geweihter Glocken auf die Gewitter.

Zweites Gespräch. Zwischen eben denselben über den Wettersegen, die Gewitterscheibe und das Loretoglöcklein.

Drittes Gespräch. Zwischen dem Pfarrer, Beamten, und Schulz über die phisische Wirkung der Glocken auf die Gewitter.

Viertes Gespräch. Zwischen dem Pfarrer und Beamten über die Nützlichkeit der Blitzableiter.

Fünftes Gespräch. Zwischen eben denselben über die Einrichtung der Blitzableiter.

Sechstes Gespräch. Zwischen dem Pfarrer, und Schulz über Nutzen und Einrichtung der Blitzableiter.

Erstes Gespräch.

Eines Dorfpfarrers mit dem Schulze über das Glockenläuten unter dem Gewitter.

Es ward in der Pfarrkirche zu M * das Landesherrliche Dekret von Abschaffung des Glockengeläutes unter dem Gewitter abgelesen. Gleich nach dem Gottesdienst drangen sich die Gemeindsleute aus der Kirche um Nachrath über diese Neuerung zu halten: nächst an der Kirchhofsmauer schlossen sie sich in Kreisen an, und disputirten sich weidlich herum. „Wir werden so unvermerkt lutherisch werden" rie Schulz auf, als eben der Pfarrer in Heim-

wege aus der Kirche vorbeigieng. Der Pfarrer winckte den Schulz zu sich, und als sie in das Pfarrhaus gekommen, stellten sie miteinander folgendes Gespräch an.

Pfarrer. Warum, Schulz! sorget ihr euch, daß ihr lutherisch werden möchtet?

Schulz (erschrack Anfangs — endlich.) Ha! Herr Pfarrer, es kommen halt immer so neue Sachen auf, um die unsere Vorfahrer und wir nichts gewußt haben, wie izt da das Verboth vom Wetterläuten.

Pfarrer. Deßhalb, meinet ihr, könnte es wohl noch geschehen, daß wir so nach und nach um den wahren Glauben kämen?

Schulz. Was denn! man achtet allmählig nichts mehr, es mag so hoch geweiht sein, als es will, gerad so, wie bei den Lutheranern. Wir werden schöne Sommer kriegen, wenn man den bösen Leuten so Gewalt läßt, und das Läuten beim Wetter einstellt!

Pfarrer. Ihr glaubet, wie ich merke, daß das Glockenläuten auf das Donnerwetter eine gute Wirkung habe?

Schulz. Freilich.

Pfarrer. Saget mir, wie stellet ihr euch diese Wirkung vor; was wirket denn das Läuten auf das Gewitter?

Schulz. Das Läuten verjagt — die Hexen, Gott behüt' uns davor? und alle Wettermacher.

Pfarrer. So stellet ihr es euch vor?

Schulz. Ja so, o Herr Pfarrer! das waren Geschichten, die mein Aehnl noch erzählet hat. Nur eins will ich anführen: da hat einer einmal, als das Wetter nicht fort wollte, etwas Geweihtes in die Flinte geladen, hat hinaufgeschossen in die Wolken, und baff! — da lag die Hexe.

Pfarrer. Diese Geschichte habt ihr geglaubt?

Schulz. Freilich, mein Aehnl ist ein ehrlicher Mann geweßt, und er hats auch von braven Leuten gehört.

Pfarrer. Aber sagt mir, was sind denn die Hexen für Dinge.

Schulz. Ah! — Herr Pfarrer, Sie müssen dieses besser wissen. — Es sind halt böse Leute.

Pfarrer. Die bösen Leute machen also die Wetter?

Schulz. Ja.

Pfarrer. Die frommen Leute können's nicht?

Schulz. Nein, der Teufel hilft nur den Bösen.

Pfarrer. Zulezt wäre es der Teufel, der die Wetter machet?

Schulz. So wär's, er machts, so bald es die bösen Leute haben wollen.

Pfarrer. Wenn nun ein böser Mensch an einem gewißen Sommertage gerne ein Donnerwetter haben will, und Gott will haben, daß kein Donnerwetter sein soll, was wird wohl erfolgen?

Schulz. — Wenn Gott kein Wetter will, so wird freilich geschehen, was Er will; denn er ist allmächtig. Aber unser Herr Gott läßt es

zu,

zu, daß ein Donnerwetter komme, wenn es die Bösen haben wollen.

Pfarrer. Wenn es aber Gott zuläßt, so muß er dennoch eine Ursache, eine Absicht haben?

Schulz. Nicht anders, weil Gott alles gar weislich thut, wie Sie mich gelehret; so wird Er auch hier seine Absicht haben.

Pfarrer. Recht; und weil Gott der Allerweiseste ist, so kann er auch nichts zulassen, außer aus der allerbesten Absicht?

Schulz. So ist's, und wie ich noch aus einer gar tröstlichen Predigt weiß, alles nur zum Besten für uns Menschen.

Pfarrer. Ganz wohl. Wenn aber Gott die Wetter zuließe, so oft die bösen Leute dieselben gerne wollten, oder so oft sie sich am Schaden ihrer Mitmenschen erfreuen möchten, wäre dieses wohl zum Besten der Menschen? — Wäre dieses weise? —

Schulz (stutzte.) — Gott kann aber die Donnerwetter zulassen, um die Menschen zu strafen.

Pfarrer. Ihr meinet also, das sich Gott im Strafen so hübsch nach dem Willen böser Leute richte, und so oft es diesen einfällt, dem Teufel Macht lasse, uns Gotteskinder zu kränken, und uns wehe zu thun?

Schulz (schwieg.)

Pfarrer. Mein Schulz! Gott ist lauter Liebe. Am Strafen hat Er keine Freude; Erbarmen ist sein Thun. Freilich verordnet seine Gerechtigkeit auch Strafen für das Laster; aber da geschieht wieder alles in Liebe und Weisheit. — Schaut nur! zu welchen Jahrszeiten eräugnen sich die Donnerwetter?

Schulz. Im kalten Winter denke ich kein Wetter, im Frühling und Herbste weiß ich wenige; aber im Sommer bei der Hitze sind die meisten Wetter.

Pfarrer. Die bösen Leute müssen demnach im Winter ganz fromm sein, daß sie die Welt nicht mit Bliz und Donner erschrecken wollen!

Schulz. — Sie scherzen mit mir Herr Pfarrer!

Pfarrer. Schaut, Schulz! der weise vorsichtige Schöpfer hat dem Donnergewitter, so wie dem Schnee und dem Regen seine Zeit angewiesen, und dieses wegen uns, zu unserm Besten. Die Donnerwetter sind deßhalb große Wohlthat Gottes für die Welt; wären keine Donnerwetter, so würde aus diesem Abgange viel Uebels entspringen. Der Donnerregen ist viel fruchtbarer als der gemeine; nach ihm gedeihen die Felder, daß es nur eine Herzensfreude ist; durch ihn wird die heiße Luft allemal abgekühlt, und gereinigt, daß wir noch so gut, und noch so gesund athmen, und wieder unsere Kräfte erholen können: und schadet schon bisweilen ein Donnerwetter etlichen Oertern, so nützen sie doch im Ganzen genommen unvergleichlich mehr. Mein lieber Schulz! bei allen Erscheinungen der Natur leüchtet Güte und Weisheit Gottes hervor. Wenn ihr alsdenn dieselben dem Teufel zueignet, meinet ihr wohl, daß dieses dem Schöpfer gefallen werde?

Schulz. Auf diese Weise freilich nicht. Aber Herr Pfarrer! ich habe dieß nie so aus-

legen gehört. Die Donnerwetter sind auf die Art etwas Gutes, und kommen von Gott her!

Pfarrer. Ganz gewiß. Die ganze Welt ist von unserm lieben Schöpfer sehr weislich zu unserm Besten eingerichtet; alle Aenderungen und Begebenheiten eräugnen sich nach der Ordnung, welche Er ihnen angewiesen, sie folgen auf das genaueste seinem Wink; nichts kann sie aufhalten. Er allein der Allmächtige kann damit nach Gutbefinden eine Aenderung vornehmen, und sonst niemand, sei er Engel oder Teufel.

Schulz. Wenn's so ist, warum weiht man denn die Glocken gegen das Wetter?

Pfarrer. Aus gar guten Absichten; merket mir nur izt auf, ich will's euch erklären; aber sagt mir vorher, was heißt weihen?

Schulz. Weihen? — Ha was geweiht ist, das ist heilig, und davor flieht der Teufel und sein Anhang.

Pfarrer. Ihr meinet also, weil die Glocken geweiht sind, so müßten sie heilig sein, und eine innerliche Kraft haben wider den Satan?

Schulz. Ja dieß.

Pfarrer. Ich sehe, daß ihr ganz irrig von den geweihten Dingen denket. Schaut Weihen heißt segnen, oder Gutes von Gott erbitten. So weiht, und segnet der Priester zu Ostern eure Schinken, er bittet Gott, daß ihr diese seine Gabe mäßig, und mit fröhlichem Danke genießet, und daß euch das Fleischspeisen, welches ihr wieder anfanget, zu eurer Gesundheit gedeihen möge.

Schulz. So, das ist weihen?

Pfarrer. Ja das ist weihen, und die Weihung ist weiter nichts als ein Gebeth, das der Geistliche für das Volk entrichtet, und eine gewiße Sache zum geistlichen Gebrauch bestimmet.

Schulz. Und mit der Glockenweihe wäre es auch so?

Pfarrer. Nicht anders. Wenn der Bischof die Glocken weihet, so verrichtet er unter gewißen Ceremonien viele, gar schöne Gebethe, daß Gott beim Schalle der Glocken den Glauben in den Gemüthern der Christen erwecken, die Gewalt der feindlichen Nachstellungen

entkräften, das Schaden des unreinen Geistes verhüten, Hagel Donnerkeile, Sturmwinde und die Gewalt der Luft abwenden wolle, und dahin zielen auch die Ceremonien.

Schulz. Ist's so! — Aber wenn der Bischof die Glocken auf diese Art einweiht, so sollen sie dennoch eine Kraft gegen die Wetter haben.

Pfarrer. Die Glockenweihe ist in der Hauptsache ein Gebeth: es kömmt also auf Gott an, ob Er dieses Gebeth nach dem Plane seiner weisen Fürsehung erhören will oder nicht.

Schulz. Die Glocken sind balt doch wie Sie sagen, wegen dem Hagel und Blitz, und wegen den Sturmwinden geweiht: die Glocken müssen doch eine Kraft kriegen.

Pfarrer, Keine andere, als die Kraft des Gebethes. Schaut, eure Schinken werden zu Ostern auch wegen eurer leiblichen Gesundheit geweiht: meinet ihr, daß ihr nimmer krank werdet, wenn ihr am Ostertage fleißig Schinken esset?

Schulz. Das nicht.

Pfarrer. Aber die Schinken werden doch wegen eurer Gesundheit geweiht: es müssen deßhalb die Schinken doch eine Kraft kriegen?

Schulz (stand an.)

Pfarrer. Seht, die Schinken haben keine andere Kraft, als die Kraft des Gebethes, das der Priester im Namen der heiligen Kirche entrichtet: und eben so ist es mit den Glocken. Die Kraft gegen die Gewitter steckt nicht in der Glocken drin, sondern alle Kraft, die sie haben kann, ist die Kraft des Gebethes, so, wie ich's euch schon erklärt habe.

Schulz. So! Aber auf diese Weise sollte doch das Läuten bei dem Gewitter nicht vergebens sein.

Pfarrer. Keineswegs. Es wird geläutet, damit das christliche Volk zum Bethen ermahnet, und der Liebe Gott an das ehmalige Gebeth des Bischofs gleichsam erinnert werde, damit Er Barmherzig gewähren möge, um was die Gläubigen während dem Gewitter bethen, und um was schon bei der Glockenweihe ist gebethet worden, nemlich Abwendung aller Verheerung und alles Schadens.

Schulz.

Schulz. Herr Pfarrer, ich meine halt doch die Glocken müssen mehr Kraft gegen die Wetter haben, als Sie da sagen.

Pfarrer. Und warum meint ihr dieses?

Schulz. Darum, weil die Weihung auch wider den unreinen Geist, den Teufel geschieht, wie Sie's vorher gemeldet haben.

Pfarrer. Dieß müßt ihr recht verstehen Schulz! höret. — Gewiß ist's, daß der Teufel unser Feind ist; denn der heilige Petrus warnet uns gar sehr " Wachet, denn euer Feind, der Teufel, geht wie ein brüllender Löw herum, und suchet, wen er verschlinge ". Nun seht, dieser unser aller Feind will uns nicht nur an der Seele sondern auch am Leibe Schaden zufügen. Ihr wisset es, wie er auf Zulassung Gottes mit dem Job verfahren, und wie er noch bei Messias unsers Erlösers, und hernach bei der Apostel Zeiten die Leiber besessen, und die Menschen mit allerlei Plagen gepeiniget hat. Deßhalb bethet der Bischof bei der Glockenweihe gar recht, damit Gott ja unaufhörlich fortfahren solle, die Macht dieses unsers Feindes gebunden zu halten, und sie entkräftet zu lassen.

Schulz. So wären die Glocken halt doch auch gegen den Teufel geweiht.

Pfarrer. In dem Verstande, wie ich's euch eben gelehrt habe, nicht anders.

Schulz. Aber H. Pfarrer eben darum sollte man das Wetterläuten nicht abstellen, meine ich.

Pfarrer. Man stellet das Läuten nicht völlig ab; weit davon! Unser gnädigster Landesfürst will ausdrücklich, daß man beim Herannahen eines Donnerwetters ein kurzes Glockenzeichen geben, und das christliche Volk zum Gebethe anmahnen solle. Und schaut ein kurzes Glockenzeichen erklecket schon; denn ein kurzer Schall sagt schon laut genug " Christen bethet, damit Gott in seiner Barmherzigkeit gewähre, um was der Bischof bei der Glockenweihe gebethet hat — Abwendung des Schauers des Donnerstrals und alles andern Uebels. " Der gnädigste Landesfürst will nur das unaufhörliche Fortläuten während dem Gewitter, und das ungestimme Zusammenläuten aller Glocken abgethan wissen, damit nicht etwa der Donnerstral, der gerne in die hohen Gebäude,

als da die Thürmer sind, fährt, einen seiner Unterthanen ergreife, und erschlage. Dieses ist ja recht gut gemeint Schulz! wir sollten uns ja freuen, daß wir einen so guten Landesfürsten haben, der für die mindesten seiner Unterthanen, so wie ein Vater für seine Kinder sorget?

Schulz. Auf diese Weise schon. Aber unser einer überlegt dieses nicht so.

Pfarrer. Also merkt euchs, Schulz! und wenn ihr andere Leute in der Gemeinde wider das Landesfürstliche Verboth murren höret, so belehret sie, und nehmet ihnen ihren Wahn. Ihr habt Verdienst vor Gott, und Ehre vor der Welt.

Zweites Gespräch.

Zwischen dem Dorfpfarrer und dem Schulz über den Wettersegen, die Gewitterscheibe nnd das Loretoglöcklein.

Den folgenden Sonntag kam Schulz wieder in das Pfarrhaus, pochte an die Zimmerthüre des

Pfarres, und als er auf das Herein in das Zimmer getreten, gab er's zuverstehen, daß er bestürzt wäre.

Pfarrer. Wo fehlt's Schulz?

Schulz. O Herr Pfarrer mir gieng's neulich am vergangenem Sonntag, als ich von Ihnen weg, und am Abend bei der Kamradschaft war!

Pfarrer. Nu erzählet!

Schulz. Ich will. So am Abend kamen wir etliche aus der Gemeinde beim Wirth zusammen, und sezten uns ganz fröhlich hin miteinander an den Tisch; aber kaum hatten wir uns recht um unser Maaß Bier herumgesezt, so gieng's gleich an wegen Abschaffung des Wetterläutens. Ich hab' gesagt: das Verboth ist recht; die übrigen sagten: es ist nicht recht, und so stritten wir. Ich hab' alsdenn alles ausgelegt, wie Sie mir's gerad vorher ausgelegt hatten, und wenn ich etwas nicht mehr gewußt hatte, da sagte ich: der Herr Pfarrer hat's gsagt, daß das Verboth recht und gut sei, und da waren wir zulezt miteinander ganz eins. Aber da wir eben auseinander

der, und heim wollten, so kam der Jörgbauer fuchswild daher, weil man das Wetterläuten eingestellet. Da fieng denn das Streiten aufs neu an. Ich habe ihm alles, was er dagegen sagte aufgelöset; aber zulezt kam er mit dem Wettersegen, mit der Wetterscheibe und dem Loretoglöcklein daher, und erzählte so viel Wunder davon, daß ich schweigen mußte.

Pfarrer. Ihr habt eure Sache recht brav gemacht lieber Schulz, weil ihr die übrigen Männer zur Ruhe gebracht, und ihnen die rechten Vorstellungen vom Landesherrlichen Verbothe beigebracht habt, dieß macht euch recht Ehre, und ich wette, ihr krieget ein Lob, wenn's zur Regierung kömmt. Aber der Wettersegen, die Gewitterscheibe, und Loretoglöcklein machen euch irre?

Schulz. Ja Herr Pfarrer diese! — Meine Antwort war halt: Ueber diese Dinge will ich zu erst mit dem H. Pfarrer reden, als denn werde ich schon Rede und Antwort geben; und izt bitte ich Herr Pfarrer, daß Sie mir drüber eine Auslegung machen.

Pfarrer

Pfarrer. Nun dieß ist izt recht brav, daß ihr in mich so viel Zutrauens setzet. Ihr seid mir recht werth lieber Schulz! saget mir izt nur eure Zweifel, die ihr bei eurem Disput gekriegt habt.

Schulz. Herr Pfarrer, ich denke noch immer, daß es mit den Wettern nicht gar so natürlich hergeht.

Pfarrer. Schulz, saget mir's redlich heraus, was ihr denket.

Schulz. Man würde wohl die Wetter nie gesegnet haben, wenn die Wetter natürlich wären, denke ich.

Pfarrer. Warum Schulz meinet ihr das?

Schulz. Ha! man segnet sich halt vor dem Teufel und den Unholden.

Pfarrer. Ihr meinet also, der Segen müsse den Teufel und seinen Unfug vertreiben?

Schulz. Ja, ja!

Pfarrer. Nein guter Schulz, ihr seid nicht gar recht daran. Schaut, Segnen heißt

nicht mehr als weihen. Weihen und segnen ist in der Hauptsache einerlei. Wisset ihr noch, was weihen sagen will?

Schulz. Weihen heißt so viel, als Gutes von Gott erbitten.

Pfarrer. Gut. Segnen heißt auch Gutes von Gott erbitten. Also segne ich euch, wenn ich Gott bitte, daß er euch seinen Beistand, und seine Gnade schenken, euch von allen feindlichen Nachstellungen bewahren, und es euch in allem gut werden lasse. Der Segen ist daher, wie die Weihung ein Gebeth, das der Priester für das Volk entrichtet.

Schulz. Ist's so! und mit dem Wettersegen wär's auch nicht anders?

Pfarrer. Nicht anders. " Der Priester segnet das Wetter " heißt soviel: Der Priester bethet, daß Gott die Felder vor Schauer bewahren, und van allem dem Unsrigen Donnerkeile, Wolkenbrüche| Sturmwinde und anderlei Uebel abwenden wolle.

Schulz. Aber H. Pfarrer, wenn's so

ist,

ist, warum kann denn Ein Geistlicher mit dem Wettersegen besser umgehen als der andere?

Pfarrer. Einer besser als der andere! — Die Gebether, welche die Kirche vorschreibt, und die Handlung, welche dabei verordnet ist, werden hoffendlich alle Geistliche gleich gut verrichten können. Weil aber Segnen bethen heißt, so ist es ganz natürlich, daß jener Geistliche besser segnet, welcher besser bethet; das heißt, aus frömmern Herzen, mit mehr Glauben, mit mehr Geist, und Andacht bethet.

Schulz. Nicht so Herr Pfarrer! — Es giebt Geistliche will ich sagen, die das Wetter hinbenedizieren können, wohin sie wollen.

Pfarrer. Solche Geistliche giebt es?

Schulz. Ich hab's so erzählen gehört. Zu F * *, hieß es oft, da ist ein Herr, der kann's mit dem Hochgewitter; nur schaffen darf er; und die Wetter fliehen davon!

Pfarrer. Dieß habt ihr erzählen gehört? — Aber höret einmal, man hat euch ja auch erzählet, daß die bösen Leute Wetter machen?

Schulz. Dieß ist wahr.

Pfarrer. Glaubt ihr dieses?

Schulz. Izt nicht mehr.

Pfarrer. Warum denn izt nicht mehr?

Schulz. Weil Sie mich belehrt, daß die Donnerwetter etwas gar gutes sind, daß sie wie Regen und Schnee Nutzen bringen, daß in der Welt nur der göttliche Schöpfer nach Gutbefinden eine Aenderung vornehmen kann, und sonst Niemand, sei er Engel oder Teufel.

Pfarrer. Das habt ihr gut gemerckt. Aber ihr glaubet doch, daß ein Geistlicher die Blitze und das Wetter abweisen, und hinschicken kann, wohin er will?

Schulz. Freilich, so.

Pfarrer. Wenn also ein Wetter vom Schöpfer die Anweisung hat über F** hinzuziehen, so meinet ihr, der Geistliche zu F** könne es ableiten, wenn er nur will, und fortschaffen, wohin er nur will?

Schulz. Ja.

Pfarrer. Der Geistliche kann also den Lauf des Gewitters innehalten, ihm einen andern geben und mithin mit dem Hochgewitter eine beliebige Aenderung machen.

Schulz (besann sich.)

Pfarrer. Schaut, vorher sagtet ihr, Gott allein könne mit dem Donnerwetter und den natürlichen Begebenheiten eine beliebige Aenderung treffen, und izt seid ihr geneigt, dem Geistlichen zu F** die nemliche Kraft zugeben, die Gott allein zukömmt, nemlich die Kraft die Gewitter nach Willkühr zuführen und zu leiten!

Schulz (schwieg.)

Pfarrer. Gefehlt Schulz, der Geistliche kann nur bethen, als ordentlicher Priester im Namen der Kirche bethen, und es alsdenn der Weisheit und Fürsehung Gottes überlassen, ob sein Gebeth Erhöhrung verdiene, oder nicht.

Schulz. So, so, so.

Pfarrer. Seht nun Schulz, wie alles so gerade, und natürlich hergehet in der Welt, wenn wir nur das Gerade und Natürliche be-

 merken

merken möchten! aber so sind die Menschen, sie vermuthen gar gerne, was außerordentlich, und wunderbar ist. Und dieß ist halt gar nicht recht Schulz! denn darüber vergessen die Leute der Wohlthaten Gottes, und seiner Liebe gegen uns. Daher kömmt's alsdenn, daß sie dem guten Himmelvater den Dank und die Ehre nicht geben, die ihm gebührt, und die Er von ihnen als seinen Kindern erwartet, und — daß wir in Unglücksfällen, die unser Herr Gott zu unserer Besserung und Reinigung über uns schickt, Ihm das kindliche Vertrauen nicht schenken, welches doch das Einzige ist, was uns in betrübten Umständen trösten, und unser Leben versüssen kann!

Schulz. Ist wahr Herr Pfarrer, ich habe mein lebtag Gott nie für's Donnerwetter gedankt, und ist so was gutes, wie Sie sagen. Will's aber in Zukunft thun.

Pfarrer. Ja das sollt ihr thun Schulz! — Izt wollen wir zur Wetterscheibe, von der Jörgbauer, wie ihr saget, so viel Wesens gemacht hat. Wisset ihr, was eine Wetterscheibe ist?

Schulz.

Schulz. Es ist etwas hoch geweihtes, denke ich; gesehen hab ich noch keine.

Pfarrer. Schaut eine Gewitterscheibe ist eine runde Kapsel, darein werden Bildlein aus Wachs und Erde, Lukaszettelchen, Reliquien, und so ein Allerlei hineingethan; alsdenn werden diese Dinge geweiht, und darüber her ein Glas gemacht, und so hat die Kapsel das Ansehen wie eine Scheibe und heißt Wetterscheibe.

Schulz. So dieß ist eine Wetterscheibe!

Pfarrer. Ja dieß: was hat euch denn Jörgbauer davon erzählet?

Schulz. Er sagte, daß es nicht einschlage, wo so eine Scheibe am Hause hängt.

Pfarrer. Habt ihr's gleich so geglaubt.

Schulz. Ha! ich habe gedacht, sie müsse hoch hoch geweiht sein.

Pfarrer. So! — und wer, meinet ihr, daß sie geweiht habe?

Schulz. Ich meine der Guardian, oder gar der Provinzial.

Pfarrer. und wer meinet ihr könne höher weihen ein Bischof, oder ein Provinzial, der nur ein gemeiner Priester ist?

Schulz. Schätze wohl, der Bischof.

Pfarrer. Wer weiht die Glocken?

Schulz. Der Bischof.

Pfarrer. Die Glocken müßten daher höher geweiht sein als die Wetterscheibe?

Schulz. Ja.

Pfarrer. Und dennoch ist der Blitz so keck, und schießt auf die Thürmer, worinn die Glocken hangen!

Schulz. — — Sie treiben den Spaß mit mir Herr Pfarrer!

Pfarrer. Im Ernste Schulz! was meinet denn izt Ihr, zuwas die Gewitterscheiben taugen?

Schulz. Sie taugen halt zum Wettervertreiben und wider die bösen Leute?

Pfarrer. Wenn aber die bösen Leute mit dem Wetter nichts treiben können, und selbst

der Teufel nach Willkühr damit nichts machen kann, zu was taugen die Wetterscheiben hernach?

Schulz (wurde nachdenkend.) — Aber die Kapuziner haben doch dem Jörgbauer die Gewitterscheibe als etwas Geweihtes gegeben.

Pfarrer. Das lasse ich wohl gelten; saget mir aber, was haben denn die geweihten Sachen für eine Kraft gegen die Gewitter?

Schulz. Keine andere, als die Kraft des Gebethes, welches bei der Weihe verrichtet wird.

Pfarrer. Recht. Also hat die Gewitterscheibe keine größere Kraft, als etwa der Wettersegen; denn dieser hat, wie ihr wisset, die Kraft des Gebethes, welches der Priester beim Segnen verrichtet?

Schulz. So wär's.

Pfarrer. Es vermag also eine Wetterscheibe nicht mehr, als der Segen, den ich im Sommer alle Morgen nach der heiligen Messe über euer Haus, und eure Felder spreche?

Schulz. Auf die Weise, ja.

Pfarrer. Jörgbauer trauet also der Wetterscheibe mehr Kraft zu, als sie wirklich hat?

Schulz. So schon.

Pfarrer. Wisset ihr noch, wie man das Ding heißt, wenn man einer Sache eine Kraft zueignet die sie nicht hat?

Schulz. Meinen Sie den Aberglauben?

Pfarrer. Diesen meine ich; denn sehet, dieß ist wirklich abergläubisch? wenn man dafürhält, daß derlei geweihte Sachen eine besondere Kraft gegen die Gewitter haben, denn diese haben sie einmal nicht. (*)

Schulz. Mit dem Loretoglöcklein wird's gewiß auch nicht viel anders sein?

Pfarrer. Was wisset ihr denn davon?

Schulz. daß es nicht einschlage, so weit umher der Schall reicht beim Läuten dieses Glöckleins.

Pfarrer.

(*) Hieher gehören auch die Gewitteramulette, Gewitterkreuze u. d. gl.

Pfarrer. Dieses ist eine herrliche Kraft Schulz! Aber woher kriegt denn das Glöcklein so eine Kraft?

Schulz. Dasselbe ist zu Loreto so hoch geweiht worden.

Pfarrer. Schon wieder hoch geweiht! — Was dünckt euch Schulz, kann man zu Loreto im Welschlande höher weihen, als da heraußen bei uns Teutschen?

Schulz (nahm Anstand.)

Pfarrer. Wisset ihr noch, was es sagen will, eine Glocke weihen?

Schulz. Eine Glocke weihen heißt bethen, daß Gott beim Schalle der Glocken den Glauben in unsern Herzen erwecken, den Feind alles Guten abhalten, und Bliz und Hagel von uns wegwenden wolle.

Pfarrer. Recht. Kriegt aber die Glocke mehr Kraft, wenn dieses Gebeth zu Loreto, als wenn es da heraußen bei uns entrichtet wird?

Schulz (schwieg stille.)

Pfarrer.

Pfarrer. Mein lieber Schulz, Gott hat seine Hülfe weder an ein Ort, noch an eine Zeit angeheftet. Wo wir immer, und wann wir immer im Glauben bethen, und nicht zweifeln, im Geiste und in der Wahrheit bethen; so wird uns geholfen werden. Also lehrte es uns Jesus Christus selbst.

Schulz. — Izt verstehe ichs. Das Loreto-glöcklein, und die Wetterscheibe haben weiter keine besondere Kraft auf die Gewitter, und wenn Sie H. Pfarrer, das Wetter segnen, so ist Ihr Segen für mich, und für alle im Dorfe so viel als eine Wetterscheibe; und wenn unsere Pfarrglocke zum Gebethe angezogen wird, so ist's so gut, als das Geklingel mit dem Loretoglöcklein.

Pfarrer. Zum wenigsten eben so viel, und eben so gut. — Nur den geweihten Dingen nicht mehr Kraft beigelegt, als sie haben, sonst verfällt man in's Abergläubische. Mein Schulz! die besten geistlichen Verwahrungsmittel gegen die Gewitter und andere natürliche Uebel sind eifriges, glaubvolles, und zweifelloses Gebeth, Reue über unsere Sün-

den,

den, und Herzensbesserung. Diese sind die rechten Gewitteramulete: darab erschrickt der Teufel, und — Gott im Himmel hat Freude darüber. — —

Hier klopfte der H. Obervogt vom Orte an der Thüre. — Nach dem Komplimente, das sich der H. Pfarrer und der H. Beamte einander gemacht hatten, und nachdem dem Schulze die Erlaubniß dazubleiben gegeben worden, wurde das Gespräch also fortgesetzet.

Drittes Gespräch.

Zwischen dem Pfarrer, dem Beamten und dem Schülz über die phisische Wirkung des Glockengeläutes auf das Gewitter.

Pfarr. Eben hatte ich vieles zu reden mit unserm braven Schulz wegen dem Verboth des Läutens unter dem Wetter. Das Loretoglöcklein und die Wetterscheibe haben ihn ganz irre gemacht.

Schulz.

Schulz (stand nahe an der Thüre und lächelte.)

Obervogt. Herr Pfarrer, mir ist's leicht, daß ich mich über die Vorurtheile des Pöbels wegsetze; aber davon kann ich mich einmal nicht überzeugen, daß das Geläut der Glocken keinen phisischen Nutzen haben solle.

Pfarrer. Wenn es Ihnen beliebt Herr Obervogt, so wollen wir hierüber eine kleine Untersuchung anstellen, und ihre Gründe für die Nützlichkeit des Geläutes erwegen, und prüfen.

Obervogt. Ganz gerne. — Erstens meine ich, daß das Läuten nicht schaden könne; und zum andern ahndet's mir von großem Nutzen desselben.

Pfarrer. Was haben Sie für einen Grund der Unschädlichkeit vom Läuten während dem Gewitter?

Obervogt. Ich nehme es als ausgemacht an, daß die Blitzmaterie mit jener der elektrischen einerlei Natur sei, nnd mithin daß das Metall die Blitzmaterie eben so stark als sonst die elek-

trische

trische Materie anziehe: ich räume also ein, daß die Glocken die Blitzmaterie an sich locken; — aber diese Anlockung muß ja immer gleich stark sein, ob die Glocken in Ruhe hangen, oder sich hin und herbewegen?

Pfarrer. Sie sind nicht ganz unrecht daran. Würde ich aus diesem Grunde meine Behauptung des Schädlichen herleiten: so würde unsere freundschaftliche Unterredung gar zu schulgerecht werden, und auf diese Unterredungen, wie Sie wissen, haben wir gegenseitige Verzicht gethan. Eine andere ganz plane allgemeinverständliche Ursache spricht wider das Läuten.

Obervogt. Und welche?

Pfarrer. Wenn mann zeigt, das Wetterläuten hätte keinen Nutzen, so ist die Schädlichkeit davon schon erwiesen.

Obervogt. Herr Pfarrer, damit haben Sie mir auf einmal zu viel gesagt, ich bitte Sie um Etläuterung.

Pfarrer. Mit Freuden. Nicht wahr, von jeher hatte es die Erfahrung gelehrt, daß es gerne in die Thürmer schlägt?

Obervogt.

Obervogt. Ja; schon Hundert Glöckler haben darinn das Leben eingebüßt.

Pfarrer. Nu recht. Ist aber dieses nicht schon Schade genug, wenn jährlich etliche unserer Mitmenschen, die unter dem Wetter läuten, von Donner erschlagen werden?

Obervogt. Allerdings. — Ich verstehe Sie, und mich dünkt das es selbst der Schulz verstanden habe, so einleüchtend ist der Beweis. Schulz sagt mir's, warum schadet das Läuten während dem Wetter?

Schulz. Gstrenger Herr! die Blitze fahren gerne in die Thürmer, und da büßen viele Leute ihr Leben ein.

Obervogt. Brav Schulz! Aber schaut aufm Meer büßen auch viele Leute 's Leben ein, und dennoch sind die Schiffe, und das Uebermeerfahren etwas gutes: so kann's ja mit dem Läuten auch sein beim Gewitter?

Schulz (wurde nachdenkend.)

Pfarrer. Schulz seht, die Schiffe und das Uebermeerfahren bringt gar großen und

vielen

vielen Nutzen, der das Schaden unvergleichlich übertrift. Das Läuten unter dem Wetter nützt aber nichts.

Oberv. Aber eben dieses ist, was mir gar zweifelhaft vorkömmt; ich halte dafür, das Läuten nutze auch das seinige.

Pfarrer. Worauf gründet sich Ihre Vermuthung?

Oberv. Darauf. Ich weiß noch aus meiner Phisik, die ich ehmals studirt habe, daß der Schall der Glocke eine Art Wellen in der Luft errege, und die ganze luftige Masse in Bewegung setze. Nun, denke ich, sollte ja das Geläut nach dem Verhältniß der Zahl und Größe der Glocken, und der Andauer des Läutens auf die Donnerwolken wirken, und dieselben zerstreuen.

Pfarrer. Mithin sollte nach dieser Vermuthung das starke und lange Läuten sehr gut, und desto besser sein, je stärker und je länger geläutet würde?

Oberv. Nicht anders.

Pfarrer. Allein wenn es auch seine Richtigkeit hat, daß durch den Schall der Glocken die Luft in einen Zustand zitternder Bewegung versetzet wird: so zittern ja nur die ganz kleinen Lufttheilchen, ohne daß deßhalb eine ganze Luftmasse seinen Ort oder seine Lage ändert.

Oberv. Ich meine, es müßte gerade das Gegentheil erfolgen; denn alle Theile der Luftgegend zittern während des Schalles, und laufen deßhalb in Schwingungen aus: mithin sollte ja die ganze Luftmasse der Lage nach eine Aenderung leiden, die Wolken sollten sich zertheilen, und das Gewitter geschwächt, oder völlig weggeschaft werden.

Pfarrer. H. Obervogt, Sie sind nicht recht daran, daß ichs mit Ihrer Erlaubniß sage. — Eine kleine Vergleichung mag der Wahrheit ein Licht geben. Sie wissen aus der Phisik, daß auch der Schall der Glocke nur durch das Zittern der kleinern Glockentheilchen kann gedacht werden?

Oberv. Ja.

Pfarrer. Wenn ich demnach auf die Glocke

mit einem Hammer hinschlage, so zittern die kleinern Theile der Glocke, und laufen in Schwingungen aus?

Oberv. Ja.

Pfarrer. Wird man aber eine merkliche Bewegung der ganzen Glockenmasse wahr, während daß ihre kleinere Theile schwingen?

Oberv. Hm! ich begreife es, es können die kleinern Theile Schwingungen machen, ohne daß die ganze Masse des tönenden Körpers seinen Ort ändert, und eine merkliche Bewegung leidet.

Pfarrer. Ja so.

Oberv. Es kann aber mit der Luft eine andere Beschaffenheit haben, denn die Luft ist kein fester, sondern ein flüssiger Körper.

Pfarrer. Hierinn sind Glocken und Luft sich einander gleich, daß die kleinern Theile schwingen können, ohne daß deßhalb die ganze Masse, oder auch größere Theile davon ihren Ort merklich ändern. Ich will es Ihnen ganz augenscheinlich darthun. Haben Sie noch nie ein Licht auf dem Tische stehen gehabt, während daß man mit allen Glocken zum Wetter geläutet hat.

Oberv. O ja, meine Frau zu Hause, zündet allemal Licht unter dem Wetter an (*).

Pfarrer.

(*) In Häusern, worinn etwas mehr als ein gemeiner Landmann wohnet, wird ziemlich allgemein **geweihte Kerze** unter dem Wetter angezündet. Warum? Die Lichtstralen sollen das Haus vor Schaden schützen. — Woher diese Kraft? — Von der Weihe nicht; denn des Wetters wird bei der Weihe nicht einmal gedacht. Von der Natur ist das Licht auch keine Blitz- oder Wetterscheuche. — Also wird dem geweihten Wachse eine Kraft gegeben, die sie nicht hat: Schulz hieß dieses Ding oben **Aberglauben**. — Hieher gehört auch der Gebrauch der **Palmen**, welche am Sonntage vor Ostern, und das **Holz**, welches am Ostersamstage geweiht wird: in Pfarreien, wo die Absicht der Weihung davon, die gar heilig ist, in Christenlehren erkläret worden, wissen es Kinder, daß weder die Palmen noch das Ostersamstagsholz für die Gewitter bestimmt ist. — — In der Gegend um B** in Schwaben sammeln die Leute **Zweige von Bäumen**, die am Fronleichnamstage auf die Gassen gestellt werden, um den Weg zu schmücken, worüber die Monstranze weggetragen worden, und stecken sie an die vier Ecke der Aecker, mit der Zuversicht, daß es nun nimmer hagle. Diese abergläubische Thorheit würde ein eigenes Gespräch veranlaßt haben, wenn sie allgemeiner wäre; aber zum Glücke ist sie sehr begränzt. — Es mögen noch mehr Albernheiten

Pfarrer. Sie werden es einräumen, daß die Flamme äußerst beweglich — beweglicher als selber die Luft sei?

Oberv. Ja.

Pfarrer. Sie geben es auch zu, daß die Luft auf die Flamme, die in ihr schwebt, zu wirken fähig sei?

Oberv. Auch dieß; ein kleines Blasen, ein schnelles Vorbeigehen neben einem Kerzenlichte, die Oefnung einer Thüre und so noch anders wirkt auf die Flamme, und setzet sie in Bewegung.

Pfarrer. Vortreflich. Wenn aber zum Wetter geläutet worden, und mit allen Glocken zusammengeläutet worden, haben Sie an der Lichtflamme auch derlei Bewegungen bemerket?

von dieser Art in einzelnen Gemeinden stecken: diese können nur von Pfarrern aufgesucht, und durch bescheidene Belehrungen weggeräumt werden: wozu jener wilde Mißbrauch, Unsinn darf er heißen, gehört, womit gewiße Leute sich der Ruthen bedienen; worinn Pulver, Zettelchen u. s. w. eingeleimt sind, und wider das Wetter schlagen, um dasselbe rückgängig, oder unschädlich zu machen, u. s. w.

Oberv. So viel ich mich erinnere, so bemerkte ich nie so eine Bewegung.

Pfarrer. Nun sehen Sie, wenn die Wellen, welche beim Schall der Glocken in der Luft entstehen, nicht einmal eine kleine äußerst bewegliche Lichtflamme, die dem Gebäude ganz nahe ist, in Bewegung setzen, oder vom Platze treiben, was werden derlei Wellen auf die schweren Wolken, die noch dazu sehr ferne sind — was werden sie auf diese vermögen?

Oberv. — H. Pfarrer, Sie überführen mich: und ich erinnere mich izt, daß wir schon zu meiner Zeit in der Naturlehre sagten, der Schall gehe durch die Luft, die mit Dünsten angefüllt ist, ohne die Dünste merklich vom Platze zu treiben; eben so, wie der Schall durch das Wasser geht, ohne im Wasser die Wassertheile um sich fort zuschaffen.

Pfarrer. Nun gut. Sie sehen es also ein, daß das Geläut ohne Nutzen, und kein Mittel gegen die Gewitter sei.

Oberv. Ja izt: und ich verstehe auch ganz deutlich, was Sie vorher damit sagen wollten.

wollten. „Wenn man zeigt, das Wetterläuten hätte keinen Nutzen, so sei die Schädlichkeit schon erwiesen.“ Denn die Klugheit sagt es gar laut: „Nützet eine Sache nicht, schadet aber gerne, so räumt sie auf.“ Das Läuten unterm Wetter nützet nichts, das sieht man an der Flamme; wohl aber schadet es, wenn gähling der Donnerschlag in den Thurm schießt, und die Läuter niederschlägt. — — Schulz dort, horcht immer so zu, als wollte er alles auffassen.

Pfarrer. Versteht ihr's Schulz, was wir geredet haben?

Schulz. H. Pfarrer, ich habe wohl ein wenig verstanden; aber Sie reden viel höher mit dem gstrengen Herrn, als sonst mit mir, und so hab' ichs nicht recht zusammenbringen können.

Oberv. Schaut Schulz, ich wollte sagen, daß das Läuten unterm Wetter nützlich sein müsse, weil der Schall davon ein großes Getös in der Luft machet, und so sollte es geschehen, wenn man recht zusammen läutet, daß der Schall an die Wolken stosse, und dieselben auseinander jage.

Schulz. Ich mein's schier auch so gstrenger Herr!

Pfarrer. Was dünkt euch Schulz, daß die Wolken seien?

Schulz (besann sich.) — Herr Pfarrer, dieses glaube ich, können nur die studirten Leute wissen.

Pfarrer. Wisset ihr, was ein Nebel ist?

Schulz. Ja dieses schon.

Pfarrer. Wo hält sich denn der Nebel auf?

Schulz. Da auf der Erden um uns herum; mein Haus und mein Hof und das ganze Dorf steckt allemal im Nebel, wenn's neblicht ist.

Pfarrer. Ihr habt Recht, wie kömmt aber der Nebel wieder weg.

Schulz. Sobald es regnet, oder wenn ihn die Sonne meistert, und in die Höhe zieht.

Pfarrer. Nun seht, so wisset ihr ja, was Wolken sind: der Nebel steigt in die Höhe, und alsdenn heißt der Nebel nicht mehr Nebel, sondern er gestaltet Wolken. Schulz.

Schulz. So wären die Wolken nichts anders, als Nebel in der Höhe?

Pfarrer. Ja. — Hört izt ferner! wie lange bleibt der Nebel gerne bey uns da, wenn ein Nebel ist?

Schulz. Oft den ganzen Tag; besonders wenn's Herbst, oder Winter ist.

Pfarrer. Recht. Man hat also schon oft zusam̃engeläutet bei der Kirche, während daß Nebel war?

Schulz, O ja. Ist manchmal schon eine Leiche geweßen, wo Nebel war, und wo mit allen Glocken geläutet ward.

Pfarrer. Da mußte wohl die Luft recht erschüttert worden sein, gerad so, wie beim Wetterläuten im Sommer!

Schulz. Freilich eben so.

Pfarrer. Ist wohl der Nebel gleich weggegangen, als man so stark geläutet hat?

Schulz. Dieses weiß ich nimmer; aber ich oder andere Leute hätten's schon längst merken müssen, wenn das Zusammenläuten den Nebel verjagte.

 Pfarrer.

Pfarrer. Ganz gewiß: und man würde schon manchmal den Nebel, da man seiner überdrüssig geworden, hinausgeläutet haben, wenn man davon eine Erfahrung hätte. — Wisset ihr noch was die Wolken sind?

Schulz. Nebel in der Höhe.

Pfarrer. Recht. Wenn im Thurme geläutet wird, wo klingeln euch die Ohern stärker, nahe dabei, oder weit davon?

Schulz. Nahe dabei.

Pfarrer. Die Luft muß also stärker erschüttert werden in der Nähe des Thurms, als ferne von ihm?

Schulz. Auf diese Weise schon.

Pfarrer. Wenn aber der Glockenschall den Nebel, der um den Thurm herum ist, nicht einmal vertreibt, wie soll's geschehen, daß der Nebel in weiter Ferne fliehe?

Schulz. Ist wahr H. Pfarrer!

Oberv. Dieser letzte Beweiß ist gar einleuchtend H. Pfarrer, und man wird davon ganz überzeugt, daß das Glockenläuten gar nicht

das

das rechte Verwahrungsmittel gegen die Gewitter sei.

Pfarrer. Gewiß; und außer den sogenannten Blitzableitungen, giebt es kein zuverläßiges Verwahrungsmittel dagegen.

Oberv. Eben recht, daß Sie der Blitzabläutungen erwähnen; denn längst schon hätte ich gerne darüber Ihre Meinung gehört: aber heute will ich Ihnen keine Zeit mehr nehmen, ich behalte mir's vor, daß ich Sie ein anderesmal um Ihre Erläuterung bitten darf.

Hier unterbrach sich das Gespräch.

Viertes Gespräch.

Zwischen dem Pfarrer und dem Beamten über die Nützlichkeit der Blitzableiter.

Als der H. Pfarrer dem Herrn Obervogt eine Visite gemacht, so setzten sie nach dem gegenseitigen Komplimente ihr Gespräch also fort.

Obervogt. Neulich haben Sie H. Pfarrer den Ton zu einer Unterredung von Blitzab-

ableitern angestimmt, und Sie müssen mir's izt erlauben, daß ich's in dieser Materie anhebe, wo wir's lezthin gelassen.

Pfarrer. Ganz gerne. Nur wünsche ich, daß ich Fähigkeit genug besitze Ihr Vertrauen, daß Sie dieser Sache wegen in mich setzen, zu verdienen. — Es beliebe Ihnen den Anfang zu machen.

Oberv. Sagen Sie mir H. Pfarrer, ist es denn so entschieden, daß die Blitzableiter gegen den Donnerstral Sicherung geben?

Pfarrer. Man hat dafür so starke Gründe, daß sie beruhigen.

Oberv. Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn es Ihnen beliebte, mir dieselben darzustellen.

Pfarrer. Mit Vergnügen. — Sie geben zu, wie ich neulich von Ihnen verstanden, daß die Blitzmaterie und das elektrische Feuer einerlei Natur seien.

Oberv. Ja.

Pfarrer. Sie werden auch einräumen,

daß

daß die Wirkungen der Elektricität und jene eines Blitzes, der auf ein Gebäude schießt, oder herab auf die Erde fällt einerlei Art seien; denn einerlei Ursachen bringen einerlei Wirkungen hervor?

Oberv. Ja auch dieß.

Pfarrer. In der Theorie der Elektricität ist es erwiesen, daß diese Materie das Eisen und andere Metalle schon in weiter Ferne stark anziehe — desto stärker anziehe, je näher das Metall dem elektrischen Körper, oder dieser jenem hinzugerückt wird.

Oberv. Ich verstehe es.

Pfarrer. Sie müssen daher zugeben, daß das Metall auch die Blitzmaterie in großer Ferne und stark anziehe, desto stärker anziehe, je kleiner der Abstand zwischen dem Metall und der mit Blitzmaterie angefüllten Wolke ist?

Oberv. Nicht anders.

Pfarrer. Nehmen wir nun eine Metallstange an, die auf einem Gebäude fest ist, und

über

über seine höchsten Theile hinausragt; setzen wir ferners, daß sich eine Blitzwolke in gewißer Entfernung über das Gebäude wegstreiche: nicht wahr, die Blitzmaterie wird aus doppelter Ursache nach der hervorragenden Metallstange hingereizt werden, einmal weil diese Materie vom Metall stärker als von der Mauer und von den Ziegeln angezogen wird, und noch einmal, weil die Stange näher an der Wolke als je ein anderer Theil des Gebäudes ist?

Oberv. Dieses läßt sich aus dem Vorgegangenen wohl begreifen.

Pfarrer. Noch einen Umstand muß ich bemerken. Es ist in der Theorie der Elektricität auch dieses Theorem angenommen: Jeder Körper der in die Wirkungssphäre eines elektrischen Körpers eintritt, empfängt eine Elektricität, die jener des elektrischen gerade entgegen ist.

Oberv. Dieses ist mir noch nicht deutlich genug.

Pfarrer. Ich will mich erklären. Sie wissen ja, was positive und was negative Elektricität ist?

Oberv.

Oberv. Ja. Hat der Körper mehr elektrische Materie in sich, als er in seinem gewöhnlichen Zustande besitzt, so theilt man ihm die pasitive Elektricität zu; hat er aber weniger Elektricität, als ihm sonst in seinem natürlichen Zustande eigen ist, so nennt man ihn negativ elekerisch.

Pfarrer. Vollkommen recht. — Nun sehen Sie, das vorige Theorem sagt so viel: Tritt ein Körper etwa eine Metallstange in die Wirkungssphäre eines positiv elektrischen Körpers ein, so erhält er die negative Elektricität; im Gegentheile eine positive, wenn die Stange in die Wirkungssphäre eines negativ elektrischen Körpers kömmt.

Oberv. Wenn ich's recht verstehe, so müßte nach diesem Theorem eine Metallstange auf einem Gebäude seine Elektricität, die jeder Körper von Natur in einem gewißen Maaße hat, verlieren, sobald darüber eine positiv elektrische Wolke stünde: und empfangen, sobald die Wolke negativ elektrisch wäre.

Pfarrer.

Pfarrer. Ja so! — Izt noch einen Lehrsatz aus der Theorie der Elektricität: Die elektrische Materie zieht alle Arten Körpertheilchen mit großer Macht an sich, welche immer wächst, wenn die Theile, worauf sie wirkt, mehr ausgeladen sind (*). Daß ich mich mit einem Beispiele erkläre: die elektrische Materie zieht die Theile der Mauer so stark an, als die Theile des Metalles, aber je mehr ausgeleert, je negativer einer vor den andern ist, desto intenser strebt sie dahin.

Oberv. Mithin müßte die Blitzmaterie aus neuem Grunde in die Metallstange fahren, welche über ein Gebäude hervorragt, und wegen der Wirkungssphäre der positiven Wolke im negativen Zustande ist?

Pfarrer. So ist's! — Sie werden auch dieß ganz wohl einsehen: Weil die Metalle die Elektricität schneller und leichter ableiten, als die übrigen Theile eines Gebäudes, so muß so eine

(*) Theorie der Elektricität von J. Weber §5. IV. Seite 336. in den Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Vierter Band 1783.

eine Stange, von der wir geredet, geschwinder als die übrigen Theile eines Gebäudes von seiner natürlichen Elektricität entbunden werden, mithin wird in allem Betracht die Blitzmaterie, wenn sie gähling gegen ein Gebäude stürzt, eher auf die Metallstange losfahren, als je auf einen andern Theil.

Oberv. Auf diese Weise wohl. Aber eben deßhalb H. Pfarrer will ich nie eine Blitzstange auf meinem Hause haben!

Pfarrer. Und warum nicht?

Oberv. Die Stange, die über das Gebäude wegragt, zieht aus mancherlei Ursachen die Blitzmaterie mit Macht an. Was hieraus anders, als Herbeilockung des Donnerstrals? Nein diesen Gast will ich nicht mit Gewalt daherziehen!

Pfarrer. Sie übereilen es H. Obervogt! — Sie müssen es doch einräumen, daß kein Blitz von Ohngefähr aus der Wolke fällt; denn nichts ist ohne zureichenden Grund. Die Blitzmaterie hängt mit der Wolke zusammen, dieser Zusammenhang wird immer dauern, wenn

nicht ein Reiz, ein Ziehen von außen hinzukömmt, und den Zusammenhang überwindet.

Oberv. Ich räume dieses ein.

Pfarrer. So lange also die Gebäude nicht in jener Lage mit den Donnerwolken sind, in welcher der Zusammenhang der Blitzmaterie aufgehoben wird, so lange ist das Einschlagen unmöglich.

Oberv. Natürlich.

Pfarrer. Geschieht aber so eine Annäherung der Wolke zum Gebäude, in welcher der angeführte Zusammenhang durch den gegenseitigen Reiz kann überwunden werden; so muß die Blitzmaterie losgerissen, und dorthin bewegt werden, woher der Reiz kömmt?

Oberv. Nach den Gesetzen der Bewegung nicht anders.

Pfarrer. kömmt nun dieser Reiz vom Hause, wohin anders als auf das Haus muß die Blitzmaterie hingeführt werden: es mag alsdenn eine Blitzstange vorhanden sein oder nicht?

Oberv. Sie haben schon recht; aber die

Stange zieht ja in der Ferne schon an, und raget noch über das Gebäude weg: mithin bleibt immer wahr, daß diese Stangen den Bliz mehr herziehen, als die leeren Gebäude?

Pfarrer. Was das Hervorrägen betrift, so müssen Sie bedenken, daß die wenige Shuhe, womit sie über die höchsten Theile des Hauses weg sieht, gar keine beträchtliche Annäherung haben im Verhältniß mit der Entfernung einer Donnerwolke, die gewöhnlich mehrere tausend Schuhe ferne ist: laßen wirs aber als beträchtlich gelten, und geben wir auch zu, daß um der Stange willen der Reiz auf die Gebäude größer werde: so müssen wir dabei bemerken, daß dieser Reiz auf andern Weg durch die Blizableitung ganz schadlos gemacht wird.

Oberv. Wie so?

Pfarrer. Zuerst muß ich Sie an einen elektrischen Versuch erinnern, den Sie unlängst auf meinem Zimmer gesehen haben. — Wird ein kleines Häuslein aus Papier oben mit einer Spize versehen, und mit einem ableitenden Drat verbunden, ganz nahe an eine elektrische Flasche

hinzugerückt; so wird die angehäufte elektrische Materie immer von der nahen Spitze eingesaugt, und so sanft weggeschaft, daß nie eine Entladung mit einem Knalle erfolgt.

Oberv. Dieß habe ich gesehen, ich erinnere mich: nur alsdenn geschah der Schlag, wenn Sie an die Stelle der Spitze ein Kügelchen setzten.

Pfarrer, Wohl! Die Wirkungen der Blitzmaterie und der Elektricität sind einerlei, nicht wahr?

Obervogt. Ja.

Pfarrer. Steht demnach eine spitzig zugehende Stange, die mittelst einer Ableitung unter die Erde geht auf einem Hause, so wird auch diese die Blitzmaterie in die Erde führen, ohne daß ein Knall (ein Donnerschlag) erfolge?

Obervogt. Nicht anders, solange man raisonnirt; aber die Erfahrung ist dawider!

Pfarrer. Wie so?

Obervogt. Es fielen schon gar oft Donnerstralen auf die Blitzableiter.

Pfarrer.

Pfarrer. Diese Erfahrung läugne ich nicht; aber wider mein Raisonnement ist sie nicht; denn Sie müssen wissen, daß ich von gewöhnlichen Fällen rede. Es kann geschehen, und geschieht zuweilen, daß eine Donnerwolke sehr geladen, so schnell über das Gebäude hinfährt, daß der Reiz gegen die Stange eine große Quantität Blitzmaterie auf einmal losreißt; und denn stürzt die Blitzmaterie freilich im dichten Strome mit Knall und Feuer hin auf die Stange; aber — der Strom findet offene freie Bahn und schießt unschädlich hinab in den Schooß der Erde.

Obervogt. Dieß ist wohl schön gesagt; aber da grauet's mir auf's neu vor den Blitzableitern.

Pfarrer. Doch nicht im Ernste!

Obervogt. Im vollen Ernste! — Wie leicht könnte es geschehen, daß der Blitz den Weg verfehle und hinein in's Gebäude stürze!

Pfarrer. Dieß ist wohl eitle Furcht. Sie müssen mir's izt erlauben, daß ich mit einer Vergleichung antworte. Nehmen wir an, daß man neben unserm Donaufluß, in einer gewißen Höhe

vom Gestade weg Gräben öffne, und dieselben tief in das Ried hineinführe, damit, wenn das Wasser anschwillt, die Donau nicht aus ihrem Bett trete, sondern hübsch sanft ihren Ueberfluß durch die gegrabenen Kanäle hinaus in das Ried leite: dürfte man's einem verzeihen, der aufriefe " Nicht doch, das Wasser könnte leicht die Kanäle verfehlen, und da in meiner Wiese Schaden machen "?

Obervogt (lächelte.) — H. Pfarrer die Beweise aus der Analogie sind nicht strenge.

Pfarrer. In unserm Falle wohl; denn es ist ein Gesetz der Bewegung: Die Bewegung der Materie muß nach jener Richtung erfolgen, nach welcher die größte Kraft zielet: nun aber zielt die größte Kraft nach der Richtung des Blitzableiters, wie wir vorher viele Gründe dafür angegeben: mithin muß die Blitzmaterie vom Blitzfänger aufgefaßt, und durch seine Leitung in die Erde fortgeschaft werden.

Obervogt. — Kann's denn nicht geschehen,

daß

daß der Blitzstral von der Leitung abspringe, und in das Gebäude eindringe?

Pfarrer. Ist die Blitzableitung von guter Einrichtung, so ist dieser Absprung gerade zu unmöglich; denn wie die elektrische Materie an einem Metalldrat unabänderlich fortläuft, so strömmt auch die Blitzmaterie unabänderlich an dem ergriffenen Leiter fort; wenn die Blitzableitung nicht mangelhaft, sondern von guter Einrichtung ist.

Obervogt. Wir kämen also izt auf einen neuen Gegenstand, auf die Einrichtung des Blizableiters. — Allein genug izt mit dem Ernsthaften H. Pfarrer! Sie erlauben mirs daß ich Sie ein andersmal um Ihre Erläuterungen bitte; izt unsern Spaziergang. —

Fünftes Gespräch.

Zwischen dem Pfarrer und dem Beamten über die Einrichtung der Blitzableiter.

Obervogt. Nu Herr Pfarrer, heute nehme ich Sie beim Wort, und bitte Sie um

Ihre Anleitung zur guten Einrichtung der Blitzableiter.

Pfarrer. Mir ist's süße Freude Herr Obervogt, wenn es Ihnen gefällt, sich mit mir über diesen Gegenstand zu unterhalten. — Bei der Frage " Wie soll die gute Einrichtung eines Blitzableiters beschaffen sein? " müssen drei Theile desselben in Erwägung kommen — der Fänger — die Ableitung — und die Ausleitung in die Erde.

Obervogt Mich dünckt, daß ich's verstehe: Ein Blitzableiter besteht aus drei Theilen; denn ein Theil von ihm muß den Blitzstral auffangen, einer ihn fortschaffen, und einer unter die Erde bringen.

Pfarrer. Ja so.

Obervogt. Was sagen Sie vom Fänger des Blitzes?

Pfarrer. Der Fänger ist eine eiserne Stange, welche über den höchsten Theil des Hauses, an dem eine Ableituug angebracht ist, etwa vier Schuhe wegragt; die Spitzen ließe ich

aus Kupfer machen, und im Feuer vergolden. Alsdenn —

Obervogt. Erlauben Sie! — Das Hinausragen der eisernen Stange über die höchsten Theile des Hauses verstehe ich; denn die Stange soll die Blitzmaterie stärker reizen, als sie die übrigen Theile des Hauses reizen, und hierzu trägt die Annäherung zur Wolke durch das Hervorragen vieles bei. Aber was will die Vergoldung an den Spitzen?

Pfarrer.. Bei dieser Frage muß ich Sie an das erinnern, was wir schon neulich von der Absicht der zugespitzten Blitzstangen gesagt haben. — Die Blitzmaterie und das elektrische Flüssige sind der Natur noch einerlei, nicht wahr?

Obervogt. Freilich.

Pfarrer. Es saugen aber die Spitzen die elektrische Materie schon in weiten Abständen sehr gerne ein; und hinzugerückt zu einem elektrisirten Körper entbinden sie ihr ganz stille und sanft von seiner Elektricität: daher Unmöglichkeit einer starken Ladung in einer Verstärkungs-

flasche, wenn ihr eine ableitende Spitze nahe ist.

Obervogt. Nicht anders; das Experiment sah ich bei Ihnen.

Pfarrer. Muß nun nicht eben dieser Erfolg statt haben, wenn ein zugespitzte Blitzstange der positiv geladenen Wolke nahe ist?

Obervogt (nickte Beifall zu.)

Pfarrer. Gewiß, der scharf zugespitzte Blitzfänger saugt auch die Blitzmaterie ganz sanft heraus aus der Blitzwolke, und hindert dadurch immer die gar zu große Anhäufung in ihr. — Die Spitzen thun daher ihre gute Dienste; Rost, den Eisen gerne annimmt, stumpfet sie: um also Rostung zu verwehren, lasse ich Kupferspitzen an dem Fänger anmachen, und sie auf ein Paar Zolle im Feuer vergolden.

Obervogt. Ist das Anmachen der Kupferspitze an der Stange vom Eisen so leicht?

Pfrrer. O ja. Die Stange läuft in eine Schraube aus, die in die piramidenförmige

Spitze

Spitze passet, und an ihr sich dicht und genau anschließt.

Obervogt. Soll die Stange mit einer oder mit mehrern Spitzen versehen sein?

Pfarrer. Ich gebe der Auffangstange die Forme eines Kreuzes, und mithin kriegt sie mehrere Spitzen.

Obervogt. Wenn ich mich recht besinne, so sprachen Sie unlängst von einer neuen Schrift, die die Forme der Blitzfänger mit mehrern Spitzen angefochten?

Pfarrer. Sie haben recht. — Da hier steht sie — — — sie heißt: Beweiß, daß das Glockenläuten bei Gewittern mehr schädlich als nützlich sei ꝛc. von Nepomuk Fischer ehmaligen Profeßor der Mathematik in Ingolstadt.

Obervogt. Stehen Sie dem ohngeachtet für die Mehrheit der Spitzen?

Pfarrer. Ja.

Obervogt. Sagen Sie mir doch die Gründe für die Einheit der Spitzen und — Ihre Gegengründe?

Pfarrer.

Pfarrer. Das will ich. — Lesen wir die Worte des Verfassers — — Seite 64 schreibt er " Man hat wahrgenommen, daß Gewitterstangen, welche eine emporstehende, und vier horizontale Spitzen haben, an den fünf Spitzen zugleich Flammen erblicken lassen. Sind nun die Flammen, welche man bei Gewittern an spizigen Körpern zu erblicken pflegt, ein Kennzeichen einer stillen Ableitung; so beweisen sie auch, das sich alle Spitzen eines Ableiters zugleich an dieser Arbeit beschäftigen. Die stille Ableitung ist aber von dem Blitze in Beziehung auf den Ableiter nur an dem Grade der Stärke unterschieden. Es scheinet also nicht unwahrscheinlich, noch weniger unmöglich zu sein, daß sich der Fall ergeben könnte, daß mehr Spitzen zugleich, jeder für sich, einen Blitzstral heranlockten. Setzen wir nun diesen Fall; so könnte es geschehen, daß die Ableitungsstange nicht fähig genug wäre, die Menge der eingeleiteten Materie so geschwind unter den Erdboden zubringen, daß das Ueberflüssige zurückwirken, und traurige Auftritte verursachen würde. Dieses Entladen aber wird durch nichts so sehr als durch

die

die Spitzen befördert, und jederzeit mit unglücklichen Folgen verbunden u. s. w.

Obervogt. Diese Spekulation würde mich irre gemacht haben.

Pfarrer. Die Feinheit kann man ihr nicht absprechen; allein Ueberzeugung gewinnt sie mir nicht ab.

Obervogt. Was haben Sie denn dagegen einzuwenden?

Pfarrer. So manches: izt nur das leicht faßliche! — Die Vermuthung des H. Prof. Fischers beruht darauf: Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß sich der Fall ergeben könne, daß mehr Spitzen zugleich, jeder für sich, einen Blitzstral heranlocken, und aus Mangel der schnellen Abführung, wegen Zurückwirkung Schaden anrichten könnten. — Allein es scheint mir höchst unwahrscheinlich, daß sich der Fall ergeben könne, wo mehr Spitzen zugleich, jeder für sich, einen Blitzstral heranlocken.

Obervogt. Und wie so?

Pfarrer.

Pfarrer. Izt geht es schier in's Schulgerechte, wenn ich Ihrer Auffoderung gehorche: ich bitte um Geduld.

Erstens vom Entstehen eines Donnerstrales! dieser erfolgt, sobald der Reiz der Blitzmaterie gegen den Fänger so groß ist, daß der Zusammenhang der Blitzmaterie mit der Gewitterwolke gehoben, und auf einmal in großer Quantität gegen die Stange gezogen wird.

Mehrere Blitze können demnach nur alsdenn zugleich erfolgen, wenn mehrere große Quantitäten von Blitzmaterie zugleich von dem Gewölke losgerissen, und durch die Spitzen des Fängers angelockt werden.

Diese mehrere große Quantitäten auf einmal losgerissener Blitzmaterie müßten aus einer und ebenderselben Wolke, oder aus mehrern Wolken herabgeführt werden.

Aber es ist mir höchst unwahrscheinlich, daß eines oder das andere geschehen könnte.

Denn nimmt man an, die mehreren großen Quantitäten der Blitzmaterie ergießen sich aus

mehrern

mehrern verschiedenen Wolken; so muß man nothwendig mehrere ganz nahe neben einander liegende positive Wolken annehmen; allein da sich in der Luft schwebende, positive Körper einander stoßen — da eine positive Wolke die nahe stehenden Körper so gar in negativen Zustand setzen, wie beides aus der Theorie der Elektricität erhellet; so ist höchst unwahrscheinlich, daß jemals mehrere Spitzen des Fängers, die wegen den weiten Abständen der Wolken noch dazu wie in Eine zusammenschwinden, aus mehrern Wolken mehrere Blitze zugleich anlocken.

Obervogt. Die Spitzen müßten halt mehrere Blitzstralen aus einer und ebenderselben Wolke herauslocken?

Pfarrer. Auch dieses ist mir höchst unwahrscheinlich; denn in der Elektricität, die alle Wirkungen mit der Blitzmaterie gemein hat, haben wir nicht nur kein Beispiel einer ähnlichen Erscheinung, sondern geradezu das Gegentheil. Aus einer Verstärkungsflasche, sie mag noch so zusammengesetzt, und noch so stark onerirt sein, lassen sich durch mehrere in gleichen Ab-

ständen angenährte Ableiter nie mehrere Explosionen zugleich erwirken, seien die Modifikationen der Handgriffe so verschieden als sie wollen. — Und ist eine einzige große Quantität aus der positiven Wolke herabgefahren auf den Fänger; so hört ja in dem Moment des Herabschießens der Grund auf, der das Losreißen einer großen Quantität bestimmt! — Wer die Natur der elektrischen Explosion etwas tiefers studirt hat, muß das Unwahrscheinliche des Herabstürzens mehrerer Blitzstralen aus einer Wolke zugleich tief fühlen.

Obervogt. Dieß ist mir auch eine feine Spekulation! — Wenn aber die vier oder fünf Spitzen eines Blitzfängers sind leuchtend gesehen worden; so muß doch jede Spitze die elektrische Materie reizen, und anziehen?

Pfarrer. Zuverläßig; aber dieses erweiset die Wahrscheinlichkeit nicht vom Herabschießen mehrerer Blitzstralen aus einer Wolke zugleich. Nähere ich einen mit vielen Spitzen versehenen Leiter der elektrischen Ladung; so leuchten mehrere Spitzen, und dennoch erfolgt nur ein Schlag.

Wenn

wenige auf meinem Hause bleibt, aber [illegible] wird nicht bald theurer seyn!

[illegible] [illegible] besonders [illegible] bey den [illegible] hüten darf.

[illegible] Ich, lieber? — Ist es denn so leicht zu machen, daß ich's selber könnte?

[illegible] Nun denn! schreit da [illegible] ihr eine [illegible] Lanne, die über einen Haufe [illegible] [illegible] Menschen [illegible]; auf den [illegible] eine Stange, die [illegible] zugedeckt, und [illegible] an [illegible] aufsetzt, [illegible] einen [illegible], der von den Gesichte [illegible] mit [illegible] Vergnügen an den [illegible] Flügeln [illegible], alsdann setzt ihr [illegible] Lanne einige Schritte [illegible] fest in die Erde [illegible] daß sie [illegible] einen [illegible] und einem Knecht zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

stange auf meinem Hause haben; aber so Etwas wird halt theuer sein!

Pfarrer. Nicht so sehr; besonders wenn ihr den Wetterleiter selber bauet.

Schulz. Ich selber? — Ist er denn so leicht zu machen, daß ich's selber könnte?

Pfarrer. Was denn; schaut da nehmet ihr eine junge Tanne, die über euer Haus und euren Stadel ziemlich hinaussieht; auf den Gipfel hinauf machet ihr eine eiserne Stange, die zween Schuhe lang, fingerdick, und wohl zugespitzt ist; an diese Stange wikelt, windet ihr einen starken Drat, der um vier Schuhe länger als die Stange, und einigemal an den Holz herab mit Nägeln befestigt ist, alsdenn setzet ihr diese Tanne einige Schuhe tief fest in die Erde ein, daß sie nebenaus so zwischen euren Stadel und eurem Hause zu stehen kömmt; hierauf grabet ihr den Drat, der am Holze herabhängt, und länger als der Baum ist, unter die Erde; um das Ende dieses Drates windet ihr noch

sechs kleinere zugespitzte, und zwei Schuhe lange feinere Dräte, breitet sie nach der Lage eurer Finger, wenn ihr sie ausstrecket, neben einander aus, und werfet die Erde wieder zu: damit ist die Blitzleitung fertig. (*)

Schulz. Ei H. Pfarrer nur dieß! — Noch diesen Frühling muß ein solcher Blitzleiter hinten in meinem Garten so neben Haus und Stadel hinkommen.

Pfarrer.

(*) H. Pr. Fischer schlägt Tannenbäume vor, die mit eisernen Ringen von acht zu acht Fuß, und unten mit einer Einleitung in die Erde versehen sind. — Grüne wachsende Tannenbäume, die neben die Häuser gesetzt über dieselben wohl hinaus ragen sind natürliche Ableiter: die Spitzen der Tannennadeln sind unzählige Mündungen, welche die Blitzmaterie einsaugen: der Stamme ist die Ableitung, und die Wurzeln, die in unzählige Aeste und Zasern, und diese in die feinsten Spitzen auslaufen sind die Einleitung in die Erde. Würde so ein lebendiger Baum neben einem kleinen Hause stehen, oben mit einer kleinen Krone seiner Aeste und einer Auffangsstange von Eisen versehen; alsdenn von dieser der Drat herabgeführt sein; so wäre die Ableitung von ewiger Dauer.

Pfarrer. Nu dieses wird gut lassen, wenn der H. Obervogt, und ich der Pfarrer, und ihr der Schulz — die Ersten im Dorfe, Blitzleiter haben; was wette ich, daß es uns bald alle Bauern nachthun werden!

— — Das Gespräch nahm hier sein Ende. — Der Pfarrer mußte noch nicht überzeugt sein, daß die Blitzstangen auch den Hagel ableiten, sonst würde er vermuthlich den Schulz auch hievon unterrichtet haben. — Das Austreiben des Viehes auf die Weide wird täglich seltener, sonst würde auch die Sicherung des Viehes vorm Blitzstral dastehen; denn es ist bekannt, wie gerne ein Blitzstral unter eine Heerde fällt. Wo das Austreiben noch üblich ist, mag der Landmann folgende Veranstaltung treffen. Eine Blitzleitung von jener Art, die der Dorfpfarrer im letzen Gespräche angegeben wird auf freiem Felde an einem Orte, wovon sich das Vieh nie zu weit entfernen muß, angelegt: um die Blitzableitung herum in einem Abstande von

sechs

sechs Schuhen wird ein Zaun oder ein Geländer gemacht, um das Viehe in einer Ferne von der Stange zuhalten. — Nahet ein Wetter, so wird das Vieh dahin getrieben, und so außer Gefahr, vom Blitzstral erschlagen zu werden, gesetzet. —

Weber, Joseph <<von>>,

Unterricht von den Verwahrungsmitteln gegen die Gewitter für den Landmann (im Sokratischen Tone)

Dilingen [1784?]

Phys.sp. 686 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10134949-6
VD18 14759152